

Rezensionen

Sammelrezension zu COVID-19:

- [1] Michael Volkmer & Karin Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript 2020 (= X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), 428 Seiten (<https://doi.org/10.14361/9783839454329>)
- [2] Bernd Kortmann & Günther G. Schulze (Hg.): *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*. Bielefeld: transcript 2020 (= X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), 314 Seiten (<https://doi.org/10.14361/9783839455173>)

Die erschreckenden Infos und Bilder zur Überbelastung von Intensivstationen und Krematorien in der Lombardei, die Erfahrung der ab Mitte März durchgeführten bisher präzedenzlosen Lock-Down-Maßnahmen und die Erwartung unabsehbarer ökonomischer Kosten haben recht früh zu vielen Stellungnahmen und Publikationen zu den voraussichtlichen gesellschaftlichen Folgen der Pandemie geführt. *Michael Volkmer* und *Karin Werner* aus der Programmleitung des Bielefelder transcript-Verlags legten bereits am 21.7.2020 einen umfangreichen Band mit 40 Beiträgen aus den verschiedensten Sozial- und Kulturwissenschaften vor; dem folgte wenig später – am 15.9.2020 – ein zweiter Band zu diesem Themenbereich, der von Professoren am *Freiburg Institute for Advanced Studies* (*Bernd Kortmann*, Anglistische Linguistik; *Günther G. Schulze*, Volkswirtschaftslehre) herausgegeben wurde und 32 Beiträge aus einem noch breiteren Themenspektrum enthält (u.a. stärkerer Einbezug von Medizin, Natur- und Rechtswissenschaften). Aus heutiger Sicht (Oktober 2021) erscheint es mutig, zu einem so frühen Zeitpunkt Aussagen über die Welt „jenseits von Corona“ bzw. über „Perspektiven für die Zukunft“ machen zu wollen – inzwischen haben wir mehr als ein weiteres Jahr Corona erlebt, kein Ende ist in Sicht und neue Fragen sind in den Vordergrund getreten (etwa: Rolle der USA nach der Wahl Bidens).

Dies bedeutet keineswegs, dass die beiden vorgelegten Bände inzwischen überholt sind. Sie dokumentieren die Reaktionen aus vielfältigen Lebensbereichen und wissenschaftlichen Disziplinen auf eine Krise, die innerhalb kürzester Zeit tief in das Alltagsleben von Menschen in vielen Teilen der Welt eingegriffen und offenbar zentrale wirtschaftliche und soziale Systemzusammenhänge in Frage gestellt hat. „Ein Großteil des sozialen Lebens wird stillgelegt“ (Stichweh: [1], 201) und: „Einen solchen Neustart aller Funktionssysteme hat es in der Geschichte der Moderne (Ausnahme vielleicht die beiden Weltkriege) so noch nicht gegeben“ (ebd.: 203). Die Herausgeber des ersten Bandes sprechen in der Einleitung von einer „Unordnung in der ‚Corona-Gesellschaft‘“, wobei „die Gleichzeitigkeit sehr unterschiedlicher De-Normalisierungen der Gesellschaftsordnung vor Corona ... noch unabsehbare Langzeitfolgen“ haben könnte. (Volkmer & Werner: [1], 13). Dies verweist auf die in einer Reihe von Beiträgen vertretenen These, dass die Krise Ausdruck eines *Scheiterns* grundlegender Entwicklungen der modernen Welt darstellt und damit die

Suche nach neuen Ansätzen gesellschaftlicher Entwicklung auf der Tagesordnung steht: „Alle sind sich derzeit einig, dass COVID-19 uns in eine welthistorische Zäsur befördert hat, mit offenem Ausgang“ (Adloff: [1], 145). „COVID-19 müsste zunächst einmal dazu führen, den Riss in der Zeit wahrzunehmen, zu sehen, dass die westliche Moderne an ihre Grenzen, in eine Sackgasse geraten ist“ (ebd.: [1], 149). Die Einleitung zum zweiten Band ist vorsichtiger: „Was bleibt von der Krise und ihren tiefgreifenden Veränderungen? Stellt sie eine Zeitenwende dar oder ist sie nur eine Delle in langfristigen Trendlinien?“ (Kortmann & Schulze, in: [2], 10).

Die Titel der beiden hier besprochenen Bände täuschen eine logische Sequenz vor, zunächst eine Bestandsaufnahme der „Corona-Gesellschaft“, dann Perspektiven auf ein „Jenseits von Corona“. Dem ist aber nicht so, wie schon der Untertitel des ersten Sammelbands deutlich macht. Angesichts der großen Zahl von Artikeln und der vielen angesprochenen Themen soll im Folgenden lediglich auf die wichtigsten der in beiden Bänden diskutierten Themen und Argumente eingegangen werden; dabei ist es auch schwierig, die einzelnen Beiträge spezifischen Problemstellungen zuzuordnen, da schon aufgrund der Ausgangsfragestellung auch innerhalb der Beiträge eine „Pluriperspektivität“ (Volkmer & Werner: [1], 13) vorherrscht.

Die z.T. historisch vergleichenden Analysen stellen meist eine grundsätzliche Frage zum Zusammenhang von pandemischen (und auch anderen tiefgreifenden) Krisen und weiteren gesellschaftlichen Problemen: Gibt es einen notwendigen Zusammenhang zwischen Pandemie-Erfahrung und dem Aufbrechen gesellschaftlicher Konflikte in anderen Bereichen, wie es die Einleitungen beider Bücher nahelegen? Fördert etwa gerade die Corona-Krise mit ihrer tiefgreifenden Verunsicherung „günstige Voraussetzungen für ein grundlegendes Nach-, Neu- und Umdenken“? *Sybille Krämer* spricht von „Konjunkturen des Rechthabens“: „Wer Globalisierungsgegner ist, wird die Globalisierung zur Ursache erklären, ... wer auf dem Beobachtungsposten des intellektuellen Krisenkommentators sitzt, kann nun ein neues Kettenglied ... einfügen: Finanzkrise, Flüchtlingskrise, Corona-Krise“ (in: [2], 31f). *Bärbel Friedrich* betont nach einer Analyse aus biomedizinischer Sicht: „Die Corona-Pandemie hat zahlreiche soziale Probleme sichtbar gemacht, die durch die desaströse ökonomische Lage noch verstärkt werden könnten. Sie hat durch eine kritische Analyse unseres Lebensstils, der familiären Situation und des Gemeinwohls Chancen zur Überwindung der Krise aufgezeigt“ (aus: [2], 68f). *Verena King* spricht von der „Erschütterung kultureller Muster“: „Die Figur des ewigen Aufbruchs als kulturelles Muster der Verarbeitung und Abwehr von Vergänglichkeit hat ... auf unterschiedlichen Ebenen Risse bekommen: moralisch oder normativ, lebenspraktisch und damit auch im psychischen und psychosozialen Sinn.“ (in: [2], 123f)

Welche Perspektiven bieten nun die Beiträge der beiden Bände zur Perspektive einer „welthistorischen Zäsur“? *Karl-Heinz Leven* betont die Bedeutung des Framings eines Seuchengeschehens, d.h. der übergreifenden Erklärungsmuster wie etwa das Verhältnis zur Natur und die Globalisierung (in: [2], 93ff).

Beginnen wir mit einigen historischen Anknüpfungspunkten: Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Pest bildet einen interessanten Bezugspunkt. In oberitalienischen Städten berieten schon 1348 medizinische Expertenkommissionen politische

Entscheidungsträger. Hart durchgesetzte Präventionsmaßnahmen richteten sich gegen die Ausbreitung der Krankheit durch die Kontrolle von Menschen und Waren (u.a. mittels der Errichtung von Pestmauern) und durch die Einführung der Quarantäne (Mauelshagen: [1], 39f). Die Legitimierung repressiver Staatsgewalt („Leviathan“) zur Pestbekämpfung beruhte darauf, „dass der Notzustand als Rückkehr in die Normalität betrachtet wurde“ (ebd.: [1], 41). In Bezug auf die Corona-Krise thematisiert Krämer die Ambivalenz zwischen Rückkehr zur „Normalität“ und „einer nie dagewesenen Bereitschaft, diese Gegenwartserfahrung als Wendepunkt zu theoretisieren und mögliche Zukünfte zu entwerfen“ (in: [2], 37). Leven verbindet einen Blick auf die historische Pandemiebekämpfung mit den aktuellen Tendenzen der Abschießung nach außen durch den Begriff des „Hygienestaats“ (anknüpfend an Julie Zehs *Corpus Delicti*, München 2010); er betont, dass in einer „neuen Normalität“ „auch in Grenzfragen, die in der Corona-Krise als rein medizinische Probleme aufgefasst wurden, Zugeständnisse notwendig sind, um ein freiheitliches Leben zu ermöglichen“ (in: [2], 91-93; 96f).

Die Einschränkung von Freiheitsrechten wird in vielen Artikeln als Problem aufgeworfen, steht allerdings in keinem Artikel im Mittelpunkt. Etwas enttäuschend bleibt unter dem Gesichtspunkt der Ambivalenz von Grenzschließungen und internationaler Kooperation die Diskussion internationalen Beziehungen, obwohl diesen in beiden Bänden entsprechende Rubriken gewidmet sind („Internationale Politik“ [1] bzw. „Weltordnung“ [2]). Eine seriöse Auseinandersetzung mit der Rolle der WHO in der Corona-Politik findet nicht statt; die *International Health Regulations*, das zentrale Instrument der Reaktion auf Ausbrüche von Infektionskrankheiten von internationaler Bedeutung, wird von Leven nur unter dem Gesichtspunkt weltweiter Absperrung diskutiert (in: [2], 96). Der Artikel von Jürgen Rüland (in: [2], 275-293) beschäftigt sich eher mit dem Scheitern des Multilateralismus als mit den konkreten multilateralen Aktivitäten in der Corona-Bekämpfung. Jürgen Osterhammel sieht eher einen negativen Einfluss von Corona auf internationale Kooperation; die Schlussfolgerung zu *global governance* „der gute Wille friedfertiger Kosmopoliten reicht nicht aus; politischer Idealismus realisiert sich leider nicht aus eigener Kraft“ (in: [2], 262) klingt zu resignativ, da die Ansätze von Kooperation im Rahmen von Corona nicht diskutiert werden. Lediglich Shalini Randeria geht ausführlicher auf die Initiativen der WHO und vor allem auf das COVAX-Programm (COVAX – *COVID-19 Vaccines Global Access*) zur Sicherung des Zugangs einkommensschwacher Länder zu Corona-Impfstoffen ein und diskutiert den „Corona-Impfstoff zwischen geostrategischem Instrument und globalem öffentlichen Gut“ (in: [2], 72-80).

Die Hauptthemen hinsichtlich möglicher oder zu erwartender Umbrüche, die hier nicht im Detail behandelt werden können (und teilweise auch jenseits des Kompetenzbereichs des Rezensenten liegen), seien im Folgenden in sechs Punkten zusammengefasst.

- 1) *Wirtschaftskrise und Globalisierung*: Von katastrophalen wirtschaftlichen Folgen ist häufig die Rede. Der Beitrag von Klaus Dörre (in: [1], 311-323) thematisiert dies ausführlich (rasche Ausbreitung von Krankheitserregern, Unterbrechung

von Produktionsketten, Vergrößerung von Zonen sozialer Verwundbarkeit durch prekäre Arbeitsverhältnisse, Probleme medizinischer Versorgung, Verteilungskämpfe, Wahrscheinlichkeit gesellschaftlicher Entsolidarisierung): „Eine Kette kommodifizierender Landnahmen, die internationale Verflechtungen prioritär über die Marktexpansion hergestellt hat, zehrt zunehmend an ihren sozialen Voraussetzungen und bringt die Globalisierung in einigen ihrer Dimensionen – vorerst – zum Erliegen.“ (ebd.: 312) Dörre hält weitgehende Strukturveränderungen im Verhältnis von privatem Kapital, Staatsmacht und Zivilgesellschaft für nötig (ebd.: 319), warnt aber davor, „dem Wünschbaren den Rang einer wahrscheinlichen Zukunft zu verleihen“ (ebd.: 321).

- 2) *Klima und Umwelt*: Den Zusammenhang zwischen Corona, Umweltzerstörung, Klimakrise und weißer Suprematie stellt *Eleonora Rohland* in einem Rundumschlag unter Benutzung des Konzepts des Anthropozäns her (in: [1], 45-53). Sie stellt Corona als eine Auswirkung der Zerstörung natürlicher Lebensräume dar (ebd.: 49, auch Lettow, in: [2], 324)). Während Rohland analytisch-pessimistisch argumentiert, findet sich die korrespondierende „ökologische Utopie“ im Beitrag von *Andreas Weber*: „Eine animistische Antwort auf das Problem, wie sich gute Beziehungen führen lassen, besteht darin, unsere Mitgliedschaft im lebenden Kosmos so zu begreifen, dass wir Teil einer übergreifenden Gemeinschaft der Wesen sind.“ (in: [1], 423) Konkreter wird an verschiedenen Stellen die Frage behandelt, inwieweit sich durch die Corona-Krise neue Chancen in der Klimapolitik auftun (s. etwa *Wilhelm Krull*, in: [2], 130-133); *Andreas Reckwitz* spricht von einem möglichen „Strukturwandel von Staatlichkeit ... , der in die Richtung eines *resilienten Staates* (Hervorhebung im Original) geht, dessen zentrale Aufgaben Prävention und Krisenmanagement sind“ (in: [1], 249). Insgesamt bleiben Überlegungen zum konkreten Zusammenhang zwischen Corona-Krise und Klimapolitik in beiden Bänden eher marginal, selbst im Beitrag zur Bioökonomie von *Susanne Lettow*: „Vielleicht trägt die Corona-Krise dazu bei, dass ... Fragen nach der Zukunft unserer Lebens- und Produktionsweise ... im Kontext von globalen, realdemokratischen Politiken der Bedürfnisinterpretation verhandelt werden.“ (in: [2], 328)
- 3) *Pandemie und Ungleichheit*: Dieses Thema wird im Hinblick auf verschiedene Aspekte des „fragilen Alltagsleben“ in einer Reihe von Beiträgen detailliert diskutiert (vor allem Rubrik „Räume“ in [1]; Rubrik „Alltag mit und nach Corona“ in [2]). Abstands- und Hygieneregeln sowie das Wissen darüber und deren Befolgung, Schließungen von Kindergärten und Bildungseinrichtungen, Charakteristika von Arbeitsplätzen führen zu einer sozial- und geschlechtsspezifisch stark ungleichen Betroffenheit (Wohnsituation, Home-Office und Kinderbetreuung, „systemrelevante“ Arbeitsplätze), was sowohl im Hinblick auf Infektionsrisiken als auch auf sozioökonomische Implikationen (auch für Geflüchtete) diskutiert wird. Einige Autoren stellen den Zusammenhang zu marktwirtschaftlichen/kapitalistischen Strukturen her. Radikal kritisch und zugleich pessimistisch ist die Position von *Ingolfur Blühdorn*: (Die Pandemie) „verstärkt autoritäre Tendenzen,

die zur Stabilisierung der stetig steigenden Ungleichheit, Spaltung und Exklusion unverzichtbar sind“ (in: [1], 239).

- 4) *Gesundheitswesen und Care-Ökonomie*: In der ersten Corona-Welle blieb das deutsche Gesundheitssystem vor der Überlastung durch schwere Fälle weitgehend verschont; allerdings nennt *Bettina Pfleiderer* zwei Problembereiche, die während der zweiten Welle tatsächlich zu kritischen Situationen führten: zum einen die Überbelastung der Frauen (75 % des Personals im Gesundheitssystem), zum anderen die Vernachlässigung der Behandlung anderer somatischer wie psychischer Krankheiten aufgrund der Priorisierung von Corona. Die Situation in einigen anderen europäischen Ländern und in den ärmeren Teilen der Welt war bereits Mitte 2020 viel dramatischer. „In meiner Welt nach Corona steht das Individuum in der Medizin mit seinen Bedürfnissen im Vordergrund.“ (*Bettina Pfleiderer*, in: [2], 81-89) Expliziter geht *Stephan Lessenich* auf die Folgen des Neoliberalismus ein; er spricht von der „moralische(n) Aufladung (durch individuelle Eigenverantwortung, W.H.) einer vermeintlich bloßer ökonomischer Rationalität gehorchenden gesellschaftlichen Umgestaltungsmaschinerie“ (in: [1], 178). „Solidarität wird zum mikropolitischen Schmiermittel eines gesellschaftlichen Gestaltungsregimes, das sich gerade durch seine institutionalisierte Asozialität charakterisiert.“ (ebd.: 182). Die gesamte „Care-Ökonomie“, die nicht nur weite Bereiche schlecht bezahlter Arbeit jenseits des Gesundheitssystems (Senioren- und Pflegeheime; Pflegedienste, Hauspersonal etc.) umfasst, sondern auch die meist von Frauen geleistete unbezahlte Reproduktionsarbeit, ist Thema einer Reihe von Beiträgen; bspw. verweist *Gabriele Winker* darauf, dass die „Sorgearbeit“ durch Corona eine gesellschaftliche Aufwertung erfahren hat, dass aber viel weitergehend eine Infrastruktur geschaffen werden müsse, in der „sowohl Beschäftigten als auch Menschen mit Sorgebedarf oder Menschen mit hohen Sorgaufgaben umfassende Mitbestimmungsrechte eingeräumt werden“ (in: [1], 395-404).
- 5) *Digitalisierung und Mediatisierung*: „Social distancing“ greift über Kinderbetreuung, Schulen, Homeoffice und die Transformation vieler kultureller Praktiken und Angebote stark in den Alltag ein. Die Substitution unmittelbarer persönlicher Interaktion (Handschlag) und Kommunikation durch distanzunabhängige digitale Techniken verändert das Wesen zwischenmenschlicher Beziehungen in vielerlei Hinsicht (*Carl-Eduard Scheidt*, in: [2], 43-50). Beschleunigte Digitalisierung als Folge von Corona ist unbestritten und Thema einer Reihe von Beiträgen, u.a. auch zu Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt (Fitzenberger: [2], 187-196). *Sascha Dickel* verweist auf ein verstärktes Bewusstsein von der Mediatisierung unserer sozialen Welt, die „längst keine Gesellschaft der körperlich Anwesenden mehr ist, sondern sich in weiten Teilen durch mediatisierte Formen des sozialen Austauschs realisiert“ (in: [1], 79-86). Die Auswirkung einer verstärkten Mediatisierung auf die Verbreitung von Verschwörungstheorien, also dem zunehmenden Einfluss von „Informationen“, deren Wahrheitscharakter viele schwer überprüfen können bzw. gar nicht wollen, ist ein wichtiges Thema (vgl. Beiträge von *Angelika Epple*, in: [1], 25-33; *Herfried & Marina Münkler*, in: [2], 101-108; *Michael Butter*, in: [2], 225-231).

- 6) *Wissenschaft, Prognose und Utopien*: „Der Fortschritt der Moderne war und ist mit dem Versprechen einer umfassenden Zurückdrängung des Unvorhersehbaren und Ungewissen verbunden ... Je größer die Datenmengen sind, die in die Zukunft extrapoliert werden, desto valider sind die Prognosen.“ Dieses Vertrauen habe durch die COVID-19-Pandemie einen schweren Schlag bekommen. (Münkler & Münkler, in: [2], 102). Es gehe jetzt darum, „Modelle mit größerer Kontingenz-resistenz zu entwickeln“, ... „eine neue Zuständigkeitsverteilung zwischen Planung und Strategie, Zukunftsberechnung und Prognose, Risikoanalyse und Ungewissheitstoleranz“ (ebd.: 104). Auch *Andreas Voßkuhle* verlangt, dass „... wir uns von einer naiven Wissenschaftsgläubigkeit verabschieden, wie sie noch die Planungseuphorie der 1960er und 1970er Jahre kennzeichnet“ (in: [2], 209). *Gerd Folkers* kritisiert den Glauben an angeblich „harte“ Zahlenbelege und fordert, „... Phänomenologie zu betreiben. Das scheint aber sehr unbequem, denn es erfordert tiefe Reflexion und lange Argumentationsketten sowie Kritik an der eigenen Wahrnehmung und Position.“ (in: [2], 218f) *Eva von Contzen & Julika Griem* kritisieren die suggestive Verwendung von Listen und Kurven: „Auf der Basis von narrativisierten Kurven wurden gelegentlich Entscheidungen getroffen, die unmittelbare Konsequenzen für die gesamte Bevölkerung hatten.“ (in: [2], 243-253)

Wird die Corona-Krise als historische Zäsur in die Geschichte eingehen, und wenn ja, in welcher Hinsicht? Jörn Leonhard (in: [2], 197-203) verweist darauf, dass „epochale Schwellen“ im historischen Bewusstsein erst im Rückblick auf vergangene Ereignisse „entstehen“. Er sieht im „Nebeneinander von Globalisierung und Deglobalisierung“ ein zentrales Charakteristikum der Corona-Krise, es fehle allerdings der „gesicherte Blick auf eine Vorvergangenheit. Corona hat aber noch kein abgrenzbares ‚Ancien Régime‘.“ (ebd.: 202) Schulze, der Co-Herausgeber des zweiten Bandes, formuliert sein Fazit aus der Sicht der „Bewohner der westlichen Welt“: „Wir werden mit weiteren Pandemien rechnen müssen – das Lebensgefühl in der Welt nach Corona wird ein fundamental anderes, unsichereres sein als 2019. Dies wird Auswirkungen in allen Lebensbereichen haben, in der individuellen Vorsorge, der staatlichen und zwischenstaatlichen Politik, der Ökonomie und dem gesellschaftlichen wie individuellen Miteinander.“ (in: [2], 306f)

Die Auseinandersetzung mit den Perspektiven jenseits von Corona erfolgt in Form eines „Kaleidoskops“, das Leser*innen die Möglichkeit neuer Sichtweisen durch vielfältige Rekonfigurationen der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Aspekten erschließt (Kortmann & Schulze, in: [2], 10). Einzelne Themen fehlen (etwa Tourismus, zivilgesellschaftliche Organisationen) oder werden nur unbefriedigend behandelt, wie etwa die Rolle des Multilateralismus und letztlich die Frage, welche Entwicklungen dafür verantwortlich sind, dass es erstmals in der Geschichte von Pandemien zu derart tiefgreifenden, fast weltweiten Maßnahmen des Lockdowns mit desaströsen, aber möglicherweise unvermeidbaren (?) wirtschaftlichen Folgen kam. Die Auswirkungen von Virusmutanten aus dem Süden (und damit die Bedeutung des Slogans „Nobody is safe, until everyone is safe“) konnten in der ersten Phase

der Pandemie wohl noch nicht richtig eingeschätzt werden, verstärken aber eher die Verunsicherung des Lebensgefühls durch Corona.

Wolfgang Hein

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v4i1i4.09>

Sammelrezension zu Andreas Malm:

- [1] *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century*. Brooklyn: Verso 2020, 215 Seiten
- [2] *How to Blow Up a Pipeline. Learning to Fight in a World on Fire*. Brooklyn: Verso 2021, 208 Seiten

[1] Das Jahr 2020 steht wohl nur mit einem Thema in Verbindung: COVID-19. Die Ökologie- und Klimakrise wird dabei nur als Randnotiz angeführt, aus dem gesellschaftspolitischen Diskurs wurde sie in diesem Jahr weitestgehend verdrängt. Doch 2020 wurde von Waldbränden in Australien eingeläutet, ehe wiederum Waldbrände in der zweiten Jahreshälfte Teile Kaliforniens zerstörten. Die Brände tauchten zwar jeweils lokale Himmelsabschnitte in eine marsrote Hülle und ließen Asche regnen, doch vergleichsweise zu COVID-19 bleiben sie nur Nebenschauplätze. Zu Unrecht, wie der Humanökologe Andreas Malm in *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century* argumentiert: Seit Jahren warnen Biolog*innen, Epidemiolog*innen und Ökolog*innen vor Zoonosen und Coronaviren. Das *Pike-Paper* (2014), in dem die Autor*innen bis zu fünf jährliche pandemische Ereignisse für möglich halten, war für Malm schon vor Jahren ein Warnzeichen. Zwar laufen nicht alle Pandemien wie COVID-19 ab: Sie können einem anderen Übertragungsweg folgen, eine geringere Infektiosität besitzen oder andere Symptome hervorrufen (82). Doch die Bedingungen für weitere Zoonosen und Pandemien, die für Malm nur als Effekte der Klimakrise gedacht werden können, sind vorhanden. Malm bezeichnet diesen Zustand mit dem Begriff „chronic emergency“. Diesen Begriff übernimmt er vom Virologen Brian Bird (vgl. Vidal & Ensia 2020), der damit die laufende Gefahr für weitere Pandemien bezeichnet hatte. Malm verwendet ihn jedoch, um seine Zeitdiagnose zur ökologischen Krise zu formulieren.

Im Gegensatz zu anderen historischen Wendepunkten – wie die russische Revolution im Oktober 1917 – zeichne sich der *chronic emergency* durch die biophysikalischen Prozesse aus, die durch Eingriffe in ökologische Systeme initiiert würden und nicht mehr aufgehalten werden könnten (149). Die Zerstörung von Biodiversität, die Privatisierung und Abholzung von Wäldern für den profitorientierten Anbau von Soja oder Palmöl sowie die von fossilen Brennstoffen angefeuerte Mobilität erleichterten nicht nur die Entstehung, sondern auch die Verbreitung von Zoonosen (41-45, 71). Die Abholzung schlage auch dem Wildtierhandel, ein informeller Sektor, der laut Malms Recherche zwischen 8 und 21 Mrd. US\$ ausmacht und eine Tierart nach der anderen in globale Wertschöpfungsketten hineinzieht, den Weg frei. Wildtiere – wie Fledermäuse – seien dabei ein Luxusgut, das keinen lokalen, sondern einen globalen Markt für besitzende Klassen bediene. Ein wachsender Wildtierhandel zugunsten